

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 31. August 1916

Rabenflug.

Historische Skizze von Luise Algenstädter.

Die Hausväter des Domaniadorfes arbeiteten bei den Wegebesserungen, welche von Napoleon für das ganze Land angeordnet waren. Hier war ein lehmiger Gang, wo zerbrochene Räder und Reifeln die löcherigen Geleise begleiteten, und diese Trümmer stammten von französischen Truppenburgen. Die Arbeiter erinnerten sich schadenfroh an die Wut der Kanoniere, die das legte mal diesen Weg zurückgelegt hatten. Sie hüteten sich auch, die schimmigen Stellen wirklich zu betreten, warfen Buschwerk hinein, brachten etwas Sand darüber und machten sie dadurch eher zu Fallgruben für französische Pferde. Nur ein junger Streich, Fritz Martwardt, spottete nicht, brachte vielmehr stillschweigend auch noch Waffen über die tiefsten Köcher und stampfte ihn fest ein. Er war 1806 freiwillig in das französische Heer getreten, bei Zeno schwer verwundet und in die Heimat entlassen. Er hatte den Kaiser gesehen — im Karree seine Ansprache gehört — seinen bannenden Blick gefühlt, und sein Herz glühte für ihn und empfand stürmisch den Zug von Größe, der durch die Reihen seiner Truppen ging. Allein er sprach nicht davon, obwohl man in der Heimat sich noch nicht zum Deutschtum aufgerafft hatte — obwohl man sich noch der Demütigung Preußens freute, das oft — allein nach dem Recht des Stärkeren — das friedliche Mecklenburg mit Steuern und Menschenraub gebrandschatzt hatte.

Fritz Martwardt war wieder hergestellt, sein Herz war noch immer auf Napoleons Seite, und wenn man auch gewiß war, unter keinen Umständen bereit von ihm befehligen zu müssen, sagte man im Dorf schon, daß er eines Tages wohl mit den Franzosen wieder auf und davon gehen werde.

Die Leute sprachen von Untaten französischer Marodeure und von verschwundenen Familien gräulicher Selbsthate, als ein Mann, der einen Sandtarten heranzog, vor weitem rief: „Macht, daß ihr nach Hause kommt! Da hinten kommen schon wieder Ketten — ein ganzer Trupp!“ Ohne ein Wort zu verlieren, stellten die Männer ihre Geräte zusammen und liefen in Trab ihren Heimplätzen zu. Diesmal aber sollten sie verstoßen bleiben. Die Franzosen rückten schon in den Pfarrhof ein.

Es waren vierzehn nicht ganz gleichmäßig equipierte Leute. Der Pastor stand schon bei ihnen und wies ihnen Ställe für die Pferde an. Er verriet keine besondere Furcht, aber er hatte freilich vor Wochen schon Frau und Kinder samt den jungen Dienstmädchen nach Kostod in Sicherheit gebracht. Die noch rüstige Großmutter der jungen Magd besorgte seitdem in seinem Haushalt das Notwendigste. Sie stand ebenfalls da und suchte sich mit zwei armfuchelnden Franzosen zu verständigen, die ihre Pferde schon eingezogen hatten. Blötzlich wandten jene sich aber dem Pastor zu, rissen seinen Rock auf und einer schenkte bohlnachend eine Uhr mit goldener Kette.

Der Pastor war blaß, machte aber keinen Versuch, sich dem Raub zu widersetzen. Nach dem Tor zu, von wo die Dorsteute halb verdeckt diesen Vorgang beobachtet hatten, rief er nur: „Man sieht, es sind keine Regalären! Geht nach Hause und sorgt für das Eure. Wir werden sie so gut wie möglich aufnehmen.“

„Aber wenn's zu arg wird, steht das ganze Dorf Ihnen bei!“ rief der Schulze zurück, der die Arbeiten beaufsichtigt hatte, und verschwand mit den anderen.

Allein die alte Haushälterin ließ ihrem Born die Zügel schiefen. Ihre hellen, furchtlosen Augen blitzten, und sie redete ihre kleine zusammengesunkene Gestalt. Sie zeigte auf einen Schwarm schwarzer Krähen, der eben über die Kronen der Pappelein am Pfarrhofe hinstrich und rief: „Da — da! Das sind die Totenvögel, die mit Euch in's Land gekommen sind — wie früher mit den Schweden. Jeder von ihnen sucht sich schon einen von Euch aus — und ich sage Euch: sie werden Euch bald haben!“

„Amen,“ lachte einer und sagte zum Führer des Trupps mit grobhartiger Armbeugung: „Ich melde: die alte Frau hier führt schlechte Reden.“

„Ihr seid verrückt, wenn ihr euch darum kümmert!“

„Sie vernünftigt uns!“

„Die alte Rachtel! Langt mal mit ihr — dann kriegt sie bessere Laune.“

hohheitsvoll aus. „Wenn Truppen bei Rabenflug einrückten, dann sind sie immer bald zu Grunde gegangen!“ sagte sie unbeeindruckt, die Franzosenköpfe verrechnen sich nicht.“

„Du fäselst, alte Heze. Sie rechnen auf dein bürrtes Geben, und wenn du uns nicht lockst und bräufst, was wir haben wollen, so werfen wir es ihnen heute noch vor.“

„Gehen Sie ruhig in die Stube. Wir werden allein fertig mit Madame.“

Mehrere hatten schon das Viehhof durchstöbert und kamen mit kreischenden jungen Hähnen, denen sie sofort die Köpfe abschneiden. „Rasch damit in die Pfanne, solange sie noch warm sind. Alles übrige werdet ihr schon selbst bringen.“ Die Marodeure zerstreuten sich durch Haus, Ställe und Garten, die Großmutter machte sich schweigend an das Klappen des Geflügels, und der Pastor lebte in sein Schicksal ergeben in sein Arbeitszimmer zurück.

Er wußte, daß es unmöglich war, sein Eigentum zu schützen, und daß der Versuch nur noch die Zerstückelung seiner Seele bedeutete. Ließ er die Leute in dem Besten, was sein Hauswesen barg, schweigen und auch noch mitnehmen, was sie fortzuschaffen konnten, dann blieb wenigstens das Uebrige vielleicht unbeschädigt. Doch lud er zum Schutz von Leib und Leben seine beiden Pistolen.

Hierauf bemühte er sich, seine Gedanken auf die Predigt zu richten, welche er am anderen Tage halten mußte, ließ aber zugleich sein Ohr beständig auf das Haus merken.

An den vertrauten Küchengeräuschen erkannte er, daß die Alte mit der Bereitung des Mahls vorankam, obgleich auch einige Franzosen in der Küche hantierten. Einmal schaute er hinein und sah, daß sie Kartoffeln schälten. Aus dem Keller wurden Körbe mit Flaschen geholt — den besten Wein hatten sie richtig herausgefunden — und im Esszimmer wurde schon getrunken. Einzelne aber wuschen sich noch bei der Pumpe oder nahmen mit größter Ungeniertheit Wässer in der mächtigen Kengentonne. Diese rührten so sehr sein Mißgefühl, daß er ihnen sogar Seife und einige Handtücher hinausbrachte.

Dann ging er, hoffend, daß die Prüfung eine erträgliche bleiben werde, in sein Zimmer zurück und trat an's Fenster. Wieder zogen schwarze Krähen über den Hof, sie folgten wirklich den Truppen. Am Tor langte Fritz Martwardt, in dessen Augen das Weltbewingens Augen glühten, wie die Sterne im Brunnen — sein Mecklenburger Herz ganz verwandelt. „Das ist ein Mensch — das ist ein Mensch!“ war das Höchste, was er darüber sagen konnte, aber sein Auge glänzte. Jetzt schlich der behetzte Bengel wirklich heran und fing an, das im Stalle hängende Lederzeug zu pugen! Ein Franzose kam, entriß es ihm mit einem Fluch und — gab es ihm zurück! Da stand der Kümmel und Liebdenier bei französischen Marodeuren! —

Mühsam setzte der Pfarrer sich wieder zur Arbeit. Da entstand ein höllisches Lärm in der Küche. Er lief hinaus und sah, wie die Großmutter einem Franzosen eine auf sie gerichtete Pistole aus der Hand schlug und ihm eine Schüssel voll Spinat vor die Füße warf. Er sah die Alte still bei der Hand und zog sie mit sich in sein Arbeitszimmer.

Nun ging erst ein Toben und Jodeln an. Die Einquartierten ließen sich nach dem Mahle, Speisekammer und Keller, trachten mit Geschrei und Lärm, schimpften und sangen, daß man es sicher durch das ganze Dorf hören mußte. Ein Karabiner wurde gegen die Tür abgefeuert — ein Denzettel für die Alte! Diese jammerte zornig und wollte hinaus, doch er ließ sie nicht.

Endlich hörte das Laufen und Suchen auf — nur dann und wann noch ein Gang in den Keller und ein Stolpern auf der Treppe. Zwei Kerle verlangten Einlass und forderten ihm alles bote Geld ab. Er gab es ihnen. Sie durchsuchten selbst seinen Schreibtisch und sein Kasten. Er wartete auf eine Frage nach der Kirchentasse, die er fest entschlossen war, schlupfenfalls mit der Schußwaffe zu verteidigen. Die schon stark angetrunkenen Gefellen dachten aber an diese nicht.

Der Lärm in der Eßstube nahm bis in die Dunkelheit noch zu, — dann ebnete er allmählich ab. Sieben Gefellen schwankten endlich über den Hof zum Strohlager. Im Esszimmer lagen die anderen inmitten unbeschreiblicher Unordnung auf zusammengeworfenen Bettfedern, Kissen und Decken. Nun hinderte er die Alte nicht mehr, zu räumen und zu reinigen, soviel sie wollte; von keinem

der Fremden war etwas zu befürchten.

Und nun endlich konnte er sich seiner Predigt widmen.

Aber die Einrückung des Tages wollten ihn lange zu keiner Sammlung kommen lassen. Die Schriftworte muteten ihn so weltfern an. Er spürte gar keine Beziehung zwischen jener Welt der Wahrheit und Liebe und der, die ihn jetzt umgab, und die Duldung, die er geübt hatte, erschien ihm nicht als Kraft, sondern als Leiden. Endlich aber trieb der Ekel vor dem Tageserlebnis ihn doch in die Notwendigkeit hinein, zu glauben und zu hoffen und seine Gemeinde zu Glauben und Hoffnung aufzurufen.

„So verrann Zeit, die er nicht maß. Beim Taglicht sah er in mattem Schein.“

Da plötzlich hob sein Gehör. Das Geräusch vieler vorsichtiger Tritte kam an die Haustür — leises Murren und Flüstern. Behutsam klopfte jemand auf. — Der Pastor fuhr zusammen; nicht aus Furcht, — seine Gedanken waren zu weit fort in die Welt des Friedens gewesen. Er stieg die Treppe in seine Kammer und machte auf. Raum konnte er denken, daß die Franzosen so vorsichtig schleichen würden.

Und da fiel der Schein des Lichtes auf des Dorfschulzen entschlossenes Gesicht. — Und da noch mehr und mehr vertraute Gesichter aus dem Dorf, — ältere Männer. Und sie machten ihm Zeichen, still zu sein.

„Warum so vorsichtig?“

„Still! Herr Pastor — lassen Sie uns erst alle hinein.“

„Wüßt ihr hier schleichen? Noch sind wir doch auf eigenem Boden.“ Der Pastor öffnete die Tür weit und schloß sie hinter dem letzten. „Was? Mit Waffen?“

Jeder hatte ein Gerät für den Kampf, eine Forke, einen alten Säbel, einen Knüttel. Und alle hatten harte Gesichter, die durch ihre einen furchtbaren Entschluß verfinstert wurden.

„Tretet fest auf, — mein Haus und Hof gehört meiner Gemeinde.“

„Ja — und deshalb sollen die Franzosen hinaus, aber nicht lebendig.“ sagte der Schulze. Nun sprachen alle regellos durcheinander:

„Krieg ist Krieg! Wir müssen sie wegschaffen. Wir können es nicht still mit ansehen, wie sie Ihre Häuser und Gut verwohnen, lieber Herr Pastor. Das im Pfarrhaus! Wir haben uns vorgenommen — wir gehen jetzt in den Stall und schlagen sie tot!“

„Sie liegen ja wie das unvernünftige Vieh. Ehe sie sich befinden, wo der Karabiner hängt, haben sie's vergessen.“

„Es ist Krieg. Wir verteidigen Haus und Hof und unseren Pastor. Seien Sie uns nur nicht entgegen.“

„Fritz Martwardt wollte nicht mit. Aber er verriet uns nicht, darauf können wir uns fest verlassen. Meinem Fräulein haben sie damals die Seiden durageschnitten, als sie sie nicht mehr brauchen konnten.“

„Und mit haben sie die Weizenmühle angepflegt! Kein aus Bosheit! Aber deswegen ist es nicht — Rache ist es nicht — es sind ja andere Leute. Aber daß sie unserem Pastor so mißspielten — das ist gegen unsere Ehre und unser Gewissen. Und — Krieg ist Krieg!“

„Das dulden wir nicht, und keiner soll von uns sagen, daß wir nicht Hand noch Fuß gerührt haben für unsern Pastor in seiner Not. Krieg ist Krieg! Was sehen Sie uns an? Sagen Sie doch lieber etwas!“

Der Pfarrer hatte mit immer größer werdenden Augen diese Reden angehört und kopfschüttelnd von einem zum andern gesehen. Er konnte sich nicht mehr aus. Waren diese Wortschneiderei in ihrer gräulichen Entschlossenheit die friedfertigen, redlichen Gemeindeglieder, die er kannte? Hatte er diesen gepredigt — sie tonförmig — getraut? Oder hatte eine Rote böser Geister ihre Masken angenommen? Er fühlte, daß er ihren Plan einfach mit Schriftworten niederschlagen konnte. Doch er sann blitzschnell ihren Gedankengängen nach.

Endlich kamen ihm Worte. „Totgeschlagen ist eine schöne Sache! Alles ganz gut und recht, — aber denkt doch, wo fahren sie hin, wenn ihr sie so plötzlich in ihrer Trunkenheit und Rüberberausigkeit abfahren laßt? Wie?“

„Wir lassen ihnen Zeit, ein Vater unser zu beten.“

„Dann behalten sie auch Zeit, euch zu massieren. Nein, das ist nichts. Es wird ohnehin nicht lange mehr mit ihnen dauern. Macht euch und das Dorf nicht unglücklich. Laßt das!“

„Herr Pastor, dann müssen wir Ihnen das Recht über'm Kopf wegnehmen.“

„Herr Pastor, wir tun's ja, — Sie sollen's nicht!“

„Daß Sie dagegen sein würden, konnten wir uns denken, — Sie brauchen auch gar nicht zustimmen, — Sie sollten es nur vorher wissen. Kommt!“ Einer wandte sich rasch zur Tür und winkte den anderen.

Mit einem Satz sprang der Pfarrer ihm voraus, drehte den Schlüssel um und steckte ihn in die Tasche. „Jetzt könnt ihr die Tür mienetwegen einschlagen, aber davon machen die sieben im Esszimmer auf.“

„Herr Pastor —“

„Ihr seid heute ohne Vernunft, und ich muß euch vor Unheil warnen. Wartet, ob euch unser Landesherr ins Feld ruft! Gott sei Dank, daß ihr vorher zu mir kommt!“ Er horchte sich auf die Erde seines Schreibtisches die Hände auf den Tisch.

„Geben Sie uns den Schlüssel gutwillig! Wir können uns an Ihnen doch nicht vergreifen.“

„Sie können sich die Ohren zupfassen und in die Hinterstraße gehen, — dann wissen Sie von nichts.“

„Geben Sie gleich fort — fahren Sie für ein paar Tage nach Kostod!“

Der Pastor schüttelte schweigend den Kopf; sie drängten weiter. Blötzlich war Hufgetrappel auf dem Steindamm draußen. Sie spähten vorsichtig aus dem Fenster. Alle horchten.

„Ein lediges Pferd —“

„Stille!“

„Was heißt dies? Fritz Martwardt ist dabei und läßt das zweite eben los und geht ihm eins mit der Getrie über, daß es springt und steigt.“

„Ist er verrückt? Er hat die Pferde herausgeholt.“

Man hörte Hämmeren und Rütteln an der Stalltür, als sollten Teile gemockt werden, und der Pastor verstand französische Broden, deren Fritz noch immer mächtig war: „Les chevaux! Venez aux chevaux! Un coup de tonnerre —“

„Er ist von Sinnen! Hat sie selbst losgemacht und meldet es nun —“

„Er läßt nicht nach.“

„Sie antworten schon — da kommt schon so ein Gallunke herausgetreten — die Hunde haben doch noch Besinnung!“

„Und nun — Fritz duckt sich in den Schatten und will's nicht gesehen sein. Was heißt dies alles? Ru Fritz, mach dich fort! Im Stadel hinten steht eine Lotte. Weg ist er! Wie das Faselzeug wettert und rumort und in den klaren Himmel guckt! Fassen sie dich noch, Fritz, dann Gnade bei Gott!“

„Und euch!“ sagte der Pfarrer sehr ernst. „Ihr verlaßt schleunigst das Haus — und zwar hier durch den Garten.“

„Rasch ging er ihnen voran in ein noch hinten gelegenes Zimmer und öffnete die ins Freie führende Tür. Tränen traten ihm in die Augen. Schnell — schnell nach Hause und ins Bett. Ich dank euch ein andermal. Der Himmel lohn' es euch und straf' euch nicht — ihr lieben, schredlichen Mordbrüder. Ich glaube, Fritz Martwardt hat den klügsten Streich seines Lebens gemacht.“

„Und die Nacht verschluckte einen der Gewappneten nach dem andern.“

Jeder begriff, was Fritz Martwardt gewollt, und dankte es ihm im Stillen. Als ein wenig später sein Feld nach Elba gebracht wurde, war er einer der 700 Erlebten, die ihn begleiten durften.

Der Mann auf der Leinwand

Novelle von Max Frele.

Es war nun kein Zweifel mehr: sie hatte wohl Fieber. Seit Tagen schon ging das so: wie der Abend kam, schien ihr alles verändert; die Menschen stiegen mit seltsamen und fremden Mienenpielen durch die Stadt; schienen plötzlich irgendwie bedeutungslos, huschten an sie heran und waren mit einem Male verschwunden. Ihre Augen wurden heiß, und sie fühlte eine jähe Wärme über ihre Wangen kriechen. Ihre Füße hüpfen ganz leicht, als gehörten sie nicht ihr, und beim Atmen war ein süßer, wohliger Schmerz in ihrer Brust. Es war so schwer, in dieser Stimmung einsam zu sein. Sie dachte immerzu an ihren Mann; ging in diesem wachen Träumen mit ihm; endlose Straßen lang, über zerstampfte Felder; in die Gräben, über die das feindliche Feuer segte; sie hörte wie ein von der langen Reise über viele Länder halb verfluchtes Brausen das unaufhörliche Reden der Kanonen. Und dann waren es wieder nicht die Kanonen, war es nur ihr Blut, das in den Ohren flüsterte und sang und nicht zur Ruhe kam

in diesen frühen, traurigen Herbstabenden. Ja, ja sie hatte wohl Fieber. Ob man zum Arzt ging? Aber, was konnte, was sollte schließlich der Arzt. Es kam sicher nur von der Einsamkeit. Von der steten, gleichmäßigen Wängnis um den Mann, von den vielen theimen, täglichen Sorgen, die nun so dicht waren wie das Gespinnst des Herdnebel; und es kam wohl ganz besonders von diesem Alleinsein; von dieser großen, wortlosen, liebeleeren Einsamkeit, von diesem Dahinleben, in dem kein Licht und keine zärtliche Fürsorge war. Wenn sie sich beobachtete, und sich fast quälend genau in diesen fieberigen Stunden, dann hatte sie immer das Gefühl: du bist nicht allein, du schmeigst dich an irgend jemand an, an eine Freundin, an ein kleines, fremdes, plötzlich vertrautes Kind, an einen Hund, der gestirrt vor einem herläuft. Und immerzu dachte sie dabei an ihren Mann; nur sich selbst ein wenig an jemand anstimmigen dürfen. So schreit sie durch die Straßen.

Irgendwo schrien grelle Lichter vor einem Kinotheater. Sie las, zerrissen, unzusammenhängend Worte, die viel versprachen; sie sah das gar nicht alles, behielt nur rasch Bruchteile der Buchstaben: „Das Kind des...“ „Hauptrolle...“ „Aha...“ „Kriegsbilder...“ „wie hieß der Verfasser?“ „Ar... Arla...“ Sie konnte nicht folgen. „Kriegsbilder...“ Da stand sie schon an der Kasse und kaufte ein Billet. Einen Sitz, ganz vorne, billig... man mußte sparsam sein. Ja, und es würde ihr sicher gut tun, sie beruhigen, sie ablenken, sie nicht heute nicht ganz einsam sein. Und: „Kriegsbilder!“ Sie dachte an ihren Mann. Dann ging sie ins Theater. Da stand nun, sie wußte gar nicht, woher er so schnell gekommen war, ein Herr vor ihr. Den konnte sie doch? Er zog überaus artig den Hut: „Gnädige Frau. Sie haben keinen guten Platz genommen. Wenn Sie mit die Freunde machen wollten — ich habe zwei Logenplätze. Man sieht dort doch besser, es flimmert nicht so sehr vor den Augen. Sie erinnern sich doch? Doktor Kottbauer, Rechtsanwalt.“ Seine Sicherheit tat ihr wohl. Raum, daß sie sich wunderte, wie rasch, wie widerspruchslos sie ihm folgte. Und nun sah sie in einem Kreis aus grünem Licht. Wie ein Käfer lang; die Taschenlampe des Zirkonweisers durch die Dunkelheit, und unten auf der Leinwand wirbelten und trabelten viele graublasse Figuren.

Der Rechtsanwalt sah sehr gefittet neben ihr. Manchmal wies er mit der Hand nach dem Filmbild. Und Frau Lucie dachte nichts weiter, wollte nichts weiter wissen: kostete nur dieses Gefühl, nicht ganz allein sein, sich anschliefen dürfen... ja... Auf der Leinwand unten kletterte eine Frau in einem Glashaube herum. Das war sehr komisch. Es war sicher ein Lutschiel, wahrscheinlich von diesem Art... Arla... wie hieß der nur? Und die Darstellerin, oh, sie war gut... Sie wußte nichts; wollte schon den Mann neben ihr fragen; aber das war zu mißfällig. Da sah er sie an. Ob sie müde sei?

„Ach, ein wenig schon.“

„Ob sie nicht dann, nach der Vorstellung, den Tee irgendwo nehmen wollte?“

Sie hörte das Surren des Apparates. Fühlte; feindlicher Flieger, dachte an ihren Mann, lächelte. „Gerne... das heißt, ich fahre dann nach Hause.“

„Aber, bitte, liebe gnädige Frau, ein harmloser Tee; Sie dürfen nicht gleich nach Hause, es ist so kühl; Sie müssen etwas Warmes zu sich nehmen.“

„Wie Sie schmiegeln können. Nein, nein, daraus wird nichts.“

„Aber, gnädige Frau, ich trage doch die Verantwortung für Sie. Sie sind doch mein Gast.“

„Ach, man wird ja sehen!“

Und sie lächelte wieder. Hatte sie denn noch Fieber? Nein, nein, es war schon gut, daß sie ins Kino gegangen war. Ein wenig Zerstreuung... Licht wurde es. Und jetzt merkte sie erst, daß er ihre Hand gehalten hatte. Aber gleich wieder fiel das Grelle in sich zusammen und nur die weiße Leinwand bat um Aufmerksamkeit. Die Musik schwieg. Nun kamen die Kriegsbilder: „Gottesdienst in Flandern.“ „March durch ein französisches Dorf.“ Einfallen des Schreienrohres. Da ist mein Mann auch dabei, dachte Frau Lucie. Und es war ihr ganz froh ums Herz. Dann: „Offizierswohnung im Argonnenwald.“ Ei, das war sein! Beinahe wachlich, wachlich, warm. War das noch Krieg? Und nun: „Einschlagen einer Granate.“

Ein paar Soldaten standen um eine Erhöhung. Ein Pferd pendelte mit dem schlanken Hals. Und plötzlich: ein Riß, ein schwarzer Springbrunnen, Erde, Holztrümmer, eine geballte, von hastigen, dunklen Straßen gefurchte Wolke; man glaubte den Einschlag zu hören, und Frau Lucie schrie auf, aber die fremde Hand krich gütig über die ihre. Auf der Leinwand hatte sich das Pferd losgerissen und flüchtete mit fliegender Mähne in einen Wald. Die Männer hatten plötzlich vom Schreck zerrissen Gesichtern. Und einer, der ganz vorne gestanden hatte, der schaute jetzt mit einem unsäglich werten Blick mitten ins Publikum. Die junge Frau erstarrte. Lieber Gott, den Mann kannte sie! War da ein Irrtum möglich? „Martini!“ rief sie über ihre Lippen. Er war's! Er war es! Ihre Augen waren wie an die Leinwand genähert; sie wollte wegfahren, konnte es nicht. Und nun geschah das Wunderbare. Während das Filmbild abblendete, sprang der Soldat aus der Leinwand heraus. Sie hörte es, wie er mit schweren Schreien auf den Bretterboden der Bühne aufsprang. Das erste war, daß sie es nicht zu fassen vermochte, warum die Leute im Hause nicht vor Schreck aufschrien, nicht auseinander liefen. Unten auf der Bühne blieb der Soldat eine Sekunde lang ungeschlüssig stehen und kletterte dann zu den schweigenden Mustern hinunter. Von dort schwang er sich in den Zuschauerraum und blickte suchend nach den Logen hinauf. Zu, sah ihn denn niemand? Fiel denn dieses Außerordentliche niemand auf? Frau Lucie wollte nicht schreien. Sie sah den Soldaten, der da im Parterre stand; sie rief es, aber sie brachte keinen Ton heraus; rief es lautlos in ihrer wieder: „Du gehörst auf die Leinwand, du mußt ja morgen wieder mißspielen, du du, geh' zurück auf die Leinwand!“

Aber der Mann schritt langsam durch die Reihen. Ganz langsam und suchend. Dann überschwand er durch eine Tür. Jetzt kam er, sie zu holen, das wußte sie. Sie hörte seine Schritte näher kommen und näher, seine schweren, stappenden, graumäuligen Schritte, auf denen der Staub der Gesäße lag. Da flüsterte der Rechtsanwalt neben ihr: „Sie kommen, gnädige Frau, zum Tee, ja, bitte, Sie kommen.“ Und in diesem Augenblick klinkte sich die Logentür auf, und der Mann von der Leinwand trat herein. Sie spürte seine Nähe, ohne sie zu fühlen; merkte, wie er sich zwischen sie und den Rechtsanwalt setzte; hörte, wie er mit einer lauten und müden Stimme sagte: „Guten Abend, Lucie, es freut mich, daß du dich ein wenig zerstreust. Und ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie sich meiner armen Frau annehmen. Danke Ihnen herzlich! Gutes Programm, nicht wahr? Ich bin nur noch einigermassen erholt. Sie müssen wissen, es hat eben eine Scanote neben uns eingeschlagen. Es ist ein wahres Wunder, daß man am Leben geblieben ist. Dennoch ist man immer ein bißchen abgeblendet und zittrig in den Händen; aber Sie dürfen nicht glauben, daß man darum seine Kraft verliert. Man hat schon noch seine Kräfte, mein Herr — wünsch' noch tut.“

Frau Lucie rann wie geblüht aus dem Theater; nun hatte sie kein Fieber mehr. Ihre Arme waren federleicht, ihr Atem frei, nur die Beine, in denen noch wadens tänzerische Laune war, gingen schwer an ihr, schwer wie Blei.

Tres sicut collegium.

Herr Durst und Wein, die stritten sich, Wer mir am liebsten wäre, Und draugen ungenüht in mich, Daß ich mich nun erkläre.

„Ne, wie ist, ein Mäherant ist schwer, Vergann ich, doch ich denke, Wenn ich, Euch beide gleich berebe, Daß ich dann keinen fränke, Ich lieb' dich, Durst, doch ohne Wein Sieht ich dich nicht ertragen.“

Wenn Weine ohne Durst zu sein, Wie mir auch nicht begehren, Drum laßt mir ab von Eurem Streit Er ist ohn' Aus und Frommen, Nur wenn Ihr beide einig seid, Dann seid Ihr mir willkommen! Und Durst und Wein vertreiben sich Und reichen so die Hände: „Gut! Gut! Nur zwei begleitet mich Bis an mein ewig' Ende!“

— Gemütlich. Die Gnädige: „Na, endlich! Wissen Sie, wie oft ich getlingelt habe... siebenmal.“

Dienstmädchen: „Freilich, darum komme ich ja eben. Sie machen einen rein nervös mit Ihrem Klingeln!“